

Klaus KRACHT/Markus RÜTTERMANN (Hrsg.): *Grundriß der Japanologie*. Wiesbaden: Harrassowitz 2001 (= Izumi. Quellen, Studien und Materialien zur Kultur Japans Bd. 7). VI, 650 S., Index, Brosch. ISBN 3-447-04371-7. € 24,-.

Das vorliegende Werk ist einer beachtlichen Anstrengung der Japanologie an der Berliner Humboldt-Universität zu verdanken, bei der der Versuch unternommen wurde, mit einer weit ausgreifenden Gesamtschau den Grundriß des Faches Japanologie sichtbar werden zu lassen. Zwar wird in einem der Beiträge (Wolfgang Schamoni zur modernen japanischen Literatur, 83–113) der vielleicht als allzu selbstsicher empfundene und auf die Fundamente eines Hauses verweisende Terminus „Grundriß“ durch das „Bild des Meeres“ oder gar die Metapher des „Sumpfes“ ersetzt. Denn die Realität der Arbeit innerhalb des Faches entbehrt in dieser Perspektive der übersichtlichen Architektur und erweist sich vielmehr als „sumpfiges Gelände“, „in das einzelne kleine, notdürftig befestigte Wege führen, von welchen Teile des Sumpfes überblickt werden können.“ (83) Diese fachtypische und durchaus sympathische, durch den als aussichtslos erkannten Kampf gegen die immer höher anschwellende Publikationsflut von Melancholie durchtränkte Bescheidenheit sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit dieser umfangreichen Monographie eine insgesamt zwar recht konventionelle, aber nichtsdestoweniger nützliche, für die nächsten Jahre gültige Einführung in das Fach gelungen ist. In mancher Hinsicht dürfte sie sogar die enzyklopädisch angelegten, inzwischen reichlich angestaubten Standardwerke, wie z.B. das *Japan-Handbuch* (Wiesbaden 1981) von Horst Hammitzsch ersetzen. Mit Sicherheit stellt diese Monographie aber eine notwendige und aktuelle Ergänzung dazu dar.

Neunzehn der insgesamt 22 Aufsätze gehen auf eine 1997/98 an der Humboldt-Universität veranstaltete Ringvorlesung zurück, die bereits den Titel der jetzt vorgelegten Publikation trug. Folgende Teildisziplinen der Japanologie werden vorgestellt: Sprachgeschichte und Philologie (Roland Schneider), vormoderne Literatur (Ekkehard May), moderne Literatur (Wolfgang Schamoni), Shintô (Klaus Antoni), Geistesgeschichte der Frühmoderne (Klaus Kracht), Philosophie und Geistesgeschichte der Moderne (Johannes Laube), Geschichte (Hans A. Dettmer), Rechtsgeschichte (Carl Steenstrup), Technik- und Wirtschaftsgeschichte (Erich Pauer), Wissenschaftsgeschichte (Klaus Müller), Kunst (Franziska Ehmcke), Musik (Peter Ackermann), Theater (Stanca Scholzcionca), Volkskunde (Nelly Naumann), Okinawa und Ainu (Josef Kreiner), Gesellschaft (Sepp Linhart), Gender Studies (Michiko Mae), Politische Kultur (Manfred Pohl) und Medien und Populärkultur (Hilaria Gössmann). Diese breite Übersicht wird ergänzt um ein Kapitel zu den bibliothekarischen Voraussetzungen (Hartmut Walravens) und eingeraht von einem faktenreichen, die Geschichte der westlichen Beschäftigung mit Japan und ihre Probleme zusammenfassenden Beitrag zur „Genese und Struktur“ der Japanologie (Markus Rüttermann) sowie einem Ausblick auf die „Perspektiven der Japanologie“ (Michael Kinski). Daß ungeachtet der philologisch-historischen Anfänge und Entwicklungen des Faches bis in die 1970er Jahre heute die breite Palette von „legitimen“ Teilgebieten der Japanologie den Grundkonsens des Faches bestimmt, ist ein Befund, der durch die Vortragsreihe noch eindrücklicher untermauert wurde: Denn hier war neben der Geographie Japans (Winfried Flüchter) etwa auch die wirtschaftswissenschaftliche Japanforschung (Sung-jo Park) vertreten, zwei für das Fachverständnis der Gegenwart eminent wichtige Bereiche. Auf einen inhaltlichen Mangel der Publikation muß hier allerdings hingewiesen werden: Während die Gebiete Geographie und Wirtschaft Japans durch einführende Veröffentlichungen gut erschlossen sind, wirkt sich das Fehlen des

Vortrages zur Buddhismus-Forschung (Peter Fischer) in der Druckfassung spürbar aus. Zu diesem für die Japanologie traditionell wichtigen, gegenwärtig aber im Fach kaum bzw. nur in Teilaspekten vertretenen Schwerpunkt, findet sich in der Publikation zu wenig. Angesichts der detaillierten Beiträge zu Shintô und Philosophie- und Geistesgeschichte sowie der bedeutenden Rolle des Buddhismus für Gesellschaft und Kultur Japans, hätte ein entsprechender Beitrag den Band in einem wesentlichen Aspekt abgerundet.

Wenn der Gehalt der vorliegenden Veröffentlichung aber weit über einen der üblichen, dickleibigen Sammelbände hinausgeht, hängt dies nicht zuletzt mit der mutmaßlichen Aufforderung der Herausgeber zusammen, in den Einzelbeiträgen einen bestimmten Katalog von Fragestellungen zur jeweils vorgestellten Teildisziplin der Japanologie abzuarbeiten. Leider wird dieser Katalog nirgendwo explizit erwähnt. Aus mehreren Beiträgen, die sich augenscheinlich eng an solche Vorgaben der Veranstalter bzw. Herausgeber hielten, lassen sich aber doch fragmentarisch die Intentionen erkennen, die – so bemerken die Herausgeber in sparsamen Worten – auf die Schaffung der „Grundlage eines propädeutischen Werks“ (V) abzielten. Dabei geht es zunächst um eine verhältnismäßig allgemeine Definition des jeweiligen Teilgebietes, wobei der japanische Kontext häufig noch gar nicht in Betracht gezogen wird. Auf diese Weise aber sind die Autorinnen und Autoren gezwungen, sich zu Beginn mit terminologischen und methodischen Fragen auseinanderzusetzen, die dem Werk als Einführung seinen besonderen Wert verleihen und die man in dieser Allgemeinheit nur selten in japanologischer Fachliteratur findet. So diskutiert der Beitrag zum Shintô etwa Definitionen der Begriffe „Kultur“ und „Religion“ (117ff.), andere Autoren thematisieren die Termini „modern“, „Literatur“ (83ff.), „Kanon“ (64f.) und „japanische Literatur“ (89f.) wieder andere die Begriffe „Recht“ (233ff.), „Kunst“ (319f.), „Geschlecht“ (512ff.) usw. – kurzum, es gelingt durch den Zwang zur verhältnismäßig knappen und allgemeinen (und daher äußerst diffizilen!) Situierung des Gegenstandes den Anschluß der im Beitrag dann behandelten spezifisch japanischen Sachverhalte an übergeordnete terminologische, theoretische und methodische Fragestellungen wenigstens ansatzweise deutlich zu machen. Im Aufsatz zur „Musik“ (341–371) nimmt etwa die Klärung, inwieweit der Begriff „Musik“ überhaupt für „aufmerksamen, bewußten Umgang mit klingendem Material“ in Japan geeignet sei, breiten Raum ein und zeigt damit ebenso eindrücklich wie exemplarisch den begriffsgeschichtlichen und -analytischen Zugang als ein Grunderfordernis der Japanologie, dessen Beachtung auch in vielen anderen Beiträgen angemahnt wird. Nach einer solchen Einführung werden dann zentrale Fragen oder Hauptthemen des jeweiligen Teilgebietes entweder aufgelistet oder differenzierter diskutiert; neben Forschungstrends stehen hier etwa Probleme von Genres (z.B. in Literatur, Theater, Musik), Deutungstraditionen (z.B. in der Kunst, aber auch in der Interpretation von Modernisierung und Industrialisierung Japans) und kollektiven Strukturen (z.B. in der politischen Kultur) im Mittelpunkt. Darauf folgt in unterschiedlicher Ausführlichkeit eine Darstellung der Forschungsgeschichte der Teildisziplin, die ihre Entwicklung in Japan und in Deutschland nachzeichnet, darüber hinaus häufig auch die Forschungssituation in den USA und anderen Ländern Europas mit berücksichtigt. Durch diese z.T. sehr detaillierten und durch die kommentierten Literaturangaben einem exzellenten Literaturbericht nahekommenden Teil, eröffnet sich insbesondere für den an der jüngsten Forschungsgeschichte oder einer Einschätzung der Standardwerke der Japanologie interessierten Leser eine sehr ergiebige Fundgrube; auch wichtige Institutionen und relevante Zeitschriften werden hier genannt. Einzelne Kapitel des Buches (z.B. zu Gesellschaft, Rechtsgeschichte,

Theater, Geistesgeschichte der Frühmoderne, Shintō) enthalten demgemäß besonders ausführliche Bibliographien im Umfang von acht bis zehn Seiten. Zum Abschluß findet sich in den Beiträgen meist eine Stellungnahme zu Perspektiven und künftigen Fragen, aber auch zu Problemen der jeweils behandelten japanologischen Teildisziplin, die wiederum ein Schlaglicht auf das fachliche Selbstverständnis wirft und erfreulicherweise auch das ganze Panorama unterschiedlicher Einschätzungen japanologischer Forschung verdeutlicht: Während Carl Steenstrup in seinem umfangreichen und materialgesättigten Beitrag zur Rechtsgeschichte auf die Gefahr hinweist, aufgrund der Abhängigkeit von der japanischen Forschung allenthalben nur „Derivatives“ (250f.) zu produzieren, heben etwa Ekkehard May und Wolfgang Schamoni die Bedeutung der Übersetzung als eigenständige und „vielleicht wichtigste[r]“ (77) Aufgabe japanologischer Literaturwissenschaft hervor; auch die privilegierte Position der japanischen Literaturwissenschaft (*kokubungaku*) sei aufgrund ihrer hermetischen Abgeschlossenheit zu relativieren, welche „den Blick für Erkenntnisse versperrt, die sich aus einer Grenzen überschreitenden Sichtweise ergeben können“ (77). Diese wiederum gehört wenigstens implizit zu den Grundbedingungen japanologischen Arbeitens, wie beispielsweise an dem Beitrag von Peter Ackermann zur Musik deutlich wird, wenn es in krassem Widerspruch zum Steenstrup'schen Urteil für dieses Teilgebiet heißt:

Leider befaßt sich, soweit mir bekannt ist, die japanische Musikforschung überhaupt nicht mit den angeschnittenen Fragen [z. B. Was war „Musik“ in Japan bevor die westliche Musik-Rezeption einsetzte usw., K. V.], sondern klammert sich – mit einer Art falsch verstandenem Pflichtgefühl – an einen nicht hinterfragten, abendländischen Musikbegriff. So ist es mir angesichts einer fehlenden innerjapanischen Diskussion kaum möglich, zu einem noch genaueren und konkreteren Verständnis der vor-Meiji-zeitlichen Klanggebilde Japans zu gelangen. (365)

Wie bereits angedeutet wird der hier umrissene formale Aufbau der Beiträge (Methodische und begriffliche Fragen – wichtigste Arbeitsgebiete, Themen und Aufgaben – Forschungsgeschichte und -ansätze – Literatur und Institutionen – Perspektiven) nicht überall deutlich bzw. werden die einzelnen Abschnitte dieses Aufbaus durchaus unterschiedlich akzentuiert. Auch Stil und Schreibweise variieren, neben dichten Essays, reflektierten Analysen und gelehrten Abhandlungen finden sich auch Texte, bei denen der Ton eines mehr oder weniger launigen Vortrages beibehalten wurde.¹ Allerdings widersteht die überwältigende Mehrheit der Autorinnen und Autoren der Versuchung, unter dem Deckmantel der Propädeutik lediglich eigene, aktuelle Forschungsprojekte in den Mittelpunkt zu rücken.

Es versteht sich angesichts der gestellten Aufgabe den „Grundriß“ eines Faches zu liefern, daß hier solche Vertreterinnen und Vertreter zu Worte kommen, die die jeweilige Teildisziplin durch einschlägige Veröffentlichungen z. T. seit Jahren und Jahrzehnten geprägt² oder – wie etwa im Falle von „Gender Studies“ und „Medien und Populärkul-

1 Am deutlichsten wird dies vielleicht in Hans Adalbert Dettmers Beitrag zur Geschichte Japans (209–231) – der Wunsch des Vortragenden, nun müsse „der Paukenschlag zum Wecken kommen“, da er „nämlich am Ende“ (228) sei, ist in der Druckfassung beibehalten worden.

2 So haben etwa – um nur ein Beispiel für die über die deutsche Japanologie hinausgehende Wirkung der hier versammelten Autoren zu nennen – Klaus Antoni, Klaus Müller, Nelly Naumann, Roland Schneider und Carl Steenstrup als Autoren bzw. Herausgeber weithin be-

tur“ – innerhalb der Japanologie in jüngster Zeit überhaupt erst verankert haben. Der „natürlicherweise“ eher retrospektive Zugang der Altvorderen zum Gegenstand – immerhin befanden sich neun der Autorinnen und Autoren bei Erscheinen des Buches im siebten Lebensjahrzehnt, fünf von ihnen waren z. T. seit längerer Zeit emeritiert – erhält immer dort eine besondere Tiefendimension, wo die Summe langjähriger Forschungserfahrung bei der Formulierung künftiger Aufgaben und Perspektiven einfließt. Das freilich gelingt nicht immer: Ein Blick auf das Erscheinungsjahr zitierter Literatur, auf „aktuelle Debatten“, die bei genauerem Hinsehen in den frühen 1980er Jahren abgeschlossen waren oder beispielsweise eine Beschränkung der „Geschichte Japans“ auf die „politische Geschichte“ unter Berufung auf Hegel und Ranke (211) zeigen denn doch bei einigen wenigen Beiträgen die Distanz zu den Herausforderungen des neueren Forschungsstandes.

Insgesamt gesehen dokumentieren die in dieser Monographie versammelten Beiträge jedoch in wohlthuender Weise, daß das Selbstverständnis des Faches Japanologie – zumindest in den Augen der Herausgeber – nicht mehr durch exklusive Ansprüche bzw. Grabenkämpfe zwischen philologisch bzw. sozialwissenschaftlich orientierten oder zu modernen bzw. vormodernen Fragestellungen arbeitenden Gelehrten gekennzeichnet ist. Anders als noch vor einigen Jahren, als es teils nicht einmal für notwendig gehalten wurde, sozialwissenschaftliche Zugänge in einer Definition des Faches überhaupt zu erwähnen,³ wird in diesem Sammelband – bei aller recht verstandenen Betonung der Bedeutung kulturwissenschaftlicher Arbeitsweisen für die Japanologie – auf eine philologisch-kulturwissenschaftliche Engführung verzichtet. Hier kommt nach den ebenso langwierigen, wie hitzigen und notwendigen fachinternen Debatten der 1970er bis frühen 1990er Jahre nun endlich eine Souveränität in den Blick, die das fachlich Trennende vor allem als produktiven Anreiz zur Überschreitung von Disziplinen und zum transdisziplinären Dialog begreifen könnte. Es wäre aus der Sicht des Rezensenten und im Sinne der Konzeption eines Grundrisses daher wünschenswert gewesen, wenn dieser für die künftige Entwicklung des Faches ganz zentrale Aspekte stärker und explizit thematisiert worden wäre. Gewiß, Michael Kinski nennt in seinem ausführlichen und facettenreichen Beitrag zu den „Perspektiven der Japanologie“ (603–628) eine Fülle von Entwicklungspotenzialen und -risiken für das Fach. Dabei werden aber die publizierten Ergebnisse der jüngsten Diskussionen um Strukturen und künftige Entwicklungen der Japanologie innerhalb der Wissenschaften, sofern sie nicht aus dem unmittelbaren japanologischen Umfeld stammen, leider nicht zur Kenntnis genommen, geschweige denn kritisch weiterentwickelt oder relativiert.⁴ Und angesichts der Bandbreite von gut begründeten Argumenten in diesem Beitrag muß es einfach überraschen, daß in den Bemerkungen zum Verhältnis von Regional- und Methodenfächern kein Wort über eine intensive Paralleldiskussion in den amerikanischen *Japanese Studies* fällt, die Andrew Gordon unter

achtete Beiträge für die japanbezogenen Teile des bei Brill in Leiden erscheinenden „Handbuchs der Orientalistik“ geleistet.

3 Siehe dazu Irmela HUIYA-KIRSCHNEREIT: „Zwischen Kulturwissenschaft und Praxisorientierung. Die Japanologie im Porträt“, in: *Forschung und Lehre*, Nr. 9 (1997), S. 475–478.

4 Siehe z. B. Anja OSIANDER/Ole DÖRING: *Zur Modernisierung der Ostasienforschung. Konzepte, Strukturen, Empfehlungen*. Hamburg: Institut für Asienkunde 1999.

dem Titel „Die Japanologie ernst nehmen“ bereits 1998 veröffentlicht hatte.⁵ Stattdessen und im Gegensatz zu den von Gordon geltend gemachten Befunden, die vor „falschen Dichotomien“ warnten und den Nutzen japanologischer Erkenntnisse für die Weiterentwicklung von Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften hervorhoben, wird hier in traditioneller Manier die Bringschuld in Sachen theoretischer Reflexion zu allererst der Japanologie zugewiesen:

Um dem komparatistisch-reflektierenden Anspruch gerecht werden zu können, wird die Japanologie in Zukunft mehr als bisher die Diskussionen in den Methodenfächern wahrnehmen müssen, um ihre Erkenntnisse in den thematischen Kontext ihrer Umgebung transponieren zu können.

Als ein Aufruf zu gewissermaßen ständiger Diskussionsbereitschaft und als Mahnung, nicht in ein lange Zeit geradezu als Credo gepflegtes Ignorieren impliziter methodischer Vorannahmen („ich brauche keine Theorie“) zu verfallen, hat dieser Appell zweifellos bleibende Berechtigung – er hat allerdings in beide Richtungen zu gelten! Ein Hinweis darauf, daß solche Diskussionen bereits seit einigen Jahren von Seiten der Japanforschung auch geführt werden, wäre an dieser Stelle wohl mindestens angebracht gewesen.⁶ Vor allem aber wird in diesem Zusammenhang kaum deutlich, daß die Probleme der Japanforschung künftig vielleicht weniger in der Japanologie und ihren Themen und Arbeitsweisen, sondern eher im kaum gemilderten, häufig habituellen Euro-

5 Andrew GORDON: „Taking Japanese Studies Seriously“, in: Helen HARDACRE (Hrsg.): *The Postwar Development of Japanese Studies in the United States*. Leiden (u. a.): Brill 1998 (= Brill's Japanese Studies Library, Vol. 8), S. 387–405.

6 Als Beispiele seien etwa zwei Fachtagungen der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) (1998 und 2000) genannt, die sich insbesondere mit Fragen adäquater theoretischer und methodischer Ansätze in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung (1998) beschäftigten bzw. den methodischen Bedingungen komparativen Arbeitens in der Japanologie nachgingen, wenn „Japan im Vergleich“ thematisiert wird (2000, Tagungsband im Erscheinen); s. dazu auch folgende Beiträge, die sich exemplarisch dem Problem widmen: Anne SEY: „Gruppenarbeit in Japan: Empirische und theoretische Fiktionen“, Günther DISTELRATH: „Japanforschung und Wissenschaftstheorie“, Evelyn SCHULZ: „Stadt in Japan – eine interdisziplinäre Herausforderung“, Uta HOHN: „Stadt in Japan – eine interdisziplinäre Herausforderung für die gegenwartsbezogene, international vergleichende Stadtforschung“, alle in: VEREINIGUNG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTLICHE JAPANFORSCHUNG (Hrsg.): *Grenzgänge: Quo vadis sozialwissenschaftliche Japanforschung? Methoden- und Zukunftsfragen*. Duisburg: Institut für Ostasienwissenschaften 1999 (= Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften Nr. 20). Die für die Japanologie im allgemeinen als so bedeutsam postulierten kulturwissenschaftlichen Arbeitsweisen sind von den Vertreterinnen der Japanologie an der Universität Leipzig am Beispiel der in Großbritannien entstandenen Methoden der *cultural studies* für die Japanologie produktiv gemacht worden (s. z. B. Steffi RICHTER/Annette SCHAD-SEIFERT (Hrsg.): *Cultural Studies and Japan*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2001 (= Mitteldeutsche Studien zu Ostasien, Bd. 3)). Weitere Beispiele für das vor allem unter jüngeren Forschenden stark gewachsene Interesse, die „Diskussionen in den Methodenfächern“ in die japanologische Arbeit zu integrieren, liessen sich problemlos nennen (so etwa der von Hamburger Japanologinnen und Japanologen initiierte Arbeitskreis zu Fragen der vormodernen Literatur Japans; als Publikation liegt bislang vor: Judit Árokay (Hrsg.): *Intertextualität in der vormodernen Literatur Japans. Symposium vom 22.–24. September 2000 in Hamburg*. Hamburg: OAG 2001 (= MOAG 137) und Judit Árokay (Hrsg.): *Intertextualität in der vormodernen Literatur Japans. II. Symposium vom 5.–7. Oktober 2001 in Hamburg*. Hamburg: OAG 2002 (= MOAG 139)).

zentrismus mancher sog. „Methodenfächer“ liegen, wobei man meint, alle japanbezogenen Fragestellungen selbstverständlich aus dem eigenen Fachhorizont ausklammern und an die Zuständigkeit der Japanologie überweisen zu können – und zwar nicht zuletzt deshalb, um einige der methodisch-theoretischen Annahmen des eigenen Faches nicht als die einer europäischen Regionalwissenschaft zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Dennoch ist mit diesem „Grundriß“ eine Einführung in das Fach geglückt, die man bisher vergeblich gesucht hat – und der von den Herausgebern im Vorwort geäußerte Wunsch, daß „durch die Veröffentlichung dieses Buches die Berliner Ringvorlesung des Jahres 1997/98 dazu beitrüge, den Studierenden des Faches Japanologie und angrenzender Gebiete den Einstieg in eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Japan zu erleichtern“, ist ohne jeden Zweifel in Erfüllung gegangen!

Klaus Vollmer, München